

Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.
Preis der Einzelnummer sechs Pfennig. — Zu beziehen durch die Postträger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 90 Pfg. Anzeigenpreis: Die sechsgepaltene Kleinzeile 3 Pfg.

Herausgegeben von
den Lodzer Deutschen.

Schriftleiter: Adolf Eichler, Lodz, Evangelische Straße 5
Sprechstunde: wochentags von 11—12 Uhr.
Zeitungsabgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 88.
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Nr. 21.

Sonntag, den 14. November 1915.

1. Jahrgang.

Ein paar Worte über den Zwischenfall in der letzten Stadtverordnetenversammlung.

„Es ist in der Weltgeschichte einzig, daß der Bevölkerung in einem okkupierten Gebiet so weite Rechte bewilligt worden sind, wie der Bevölkerung von Lodz. Im Interesse dieser Bevölkerung aber liegt es, in der gegenwärtigen Zeit keine Kritik an den Maßnahmen der Regierung zu üben, jeder Versuch einer Obstruktion müßte zu den schärfsten Maßnahmen führen.“

Das ungefähr sind die Worte, die Oberbürgermeister Schoppen in der letzten Stadtverordnetenversammlung an die Versammlung richtete, als ein polnisches gefinnter jüdischer Stadtverordneter darüber klagte, daß der Schuldeputation, die bekanntlich, ebenso wie die Schuldeputationen in deutschen Städten, kein Entscheidungsrecht über die Unterrichtssprache und die Gestaltung der Lehrpläne hat, zu geringe Rechte zustehen.

Vom Standpunkt des Lodzer Deutschtums aus sehen wir in der Gewährung der Selbstverwaltungsrechte ein Entgegenkommen der deutschen Regierung an hierzulande langgehegte Wünsche, das in erster Linie der polnischen Bevölkerung zugute kommt. Diese Ansicht stützt sich auf die Tatsache, daß bei der Ernennung der Stadtverordneten das polnische und polnisch gefinnte jüdische Element so berücksichtigt wurde, daß im Stadtparlament von allem Anfang an eine polnische Mehrheit vorhanden war und dadurch bei der Bildung der Arbeitsdeputationen die Vertreter der deutschen Bevölkerung ins Hintertreffen kamen. Bei den Beratungen dieser Deputationen wird fast ausschließlich polnisch gesprochen, über ihre interne Tätigkeit erfährt die Öffentlichkeit herzlich wenig und, da den Deputationsmitgliedern Schweigepflicht auferlegt ist, erfahren auch die den Deputationen nicht angehörenden Stadtverordneten zu wenig, um sich ein klares Bild machen zu können. Ein Umstand, der eher den Minderheitsparteien unbehagen sein könnte!

Die Selbstverwaltung hat uns Deutschen das Recht gebracht, durch den Mund unserer Vertreter im Stadtparlament unsere Wünsche zu äußern. Den Polen hat sie das gleiche Recht gebracht und durch ihre Mehrheit im Stadtrat die Sicherheit, daß die polnischen Interessen nicht zu kurz kommen, außerdem aber die Möglichkeit einer in jeder Hinsicht freieren nationalen Entfaltung wie bisher. Sie hätten also eher zur Dankbarkeit wie zur Kritik Veranlassung. Wenn einige Vertreter des polnisch-jüdischen Blodes dennoch ungezügelter Kritik üben, vielleicht weil sie der von Agitatoren der Masse suggerierten Hoffnung auf ein völlig autonomes Polen schmeicheln wollen, so fallen die Folgen ihrer Kritik auf sie selbst zurück. Sie schaden damit der polnischen Sache.

Den Vertretern der deutschen Einwohnerschaft von Lodz wie den deutschen Bürgern der Stadt liegt jeder polenfeindliche oder kriegerische Geist fern, sie vermeiden es, wo sie irgend können, Anstoß zu erregen und stellen manchen berechtigten Wunsch zurück. Immerhin könnten sie durch allzu offen betriebene Polonisierungsbemühungen wie sie beispielsweise bei der versuchten Polonisierung der zweiten Kommerzschule sich zeigten und auch sonst verschiedentlich in Erscheinung treten, zu entschiedenerer Stellungnahme gezwungen werden. Aber selbst dann würden sie nicht vergessen, daß Lodz eine gemischte Bevölkerung hat; unter der Abwehr unbedingter Angriffe, wie sie bei der Beratung des Schulbudgets zutage traten, bei welcher Gelegenheit ein polnischer Stadtverordneter den gewagten Satz aufstellte, in Lodz müßten fünfmal mehr polnische als deutsche Schulen sein, würden sie immer auf das Wohl der gesamten Einwohnerschaft unserer Stadt bedacht sein.

Ueber die Städteordnung und über die in ihrem Sinn getroffenen Anordnungen der Behörden herrscht in deutschen Kreisen Zufriedenheit, vor allem deshalb, weil die deutsche Einwohnerschaft unserer Stadt über Wirklichkeitskenntnis verfügt, die ursprünglich überspannten Hoffnungen auf eine uns Deutschen besonders zukommende Hilfe begraben hat und sich mit dem Möglichen und Erreichbaren begnügt.

Die Worte des Oberbürgermeisters Schoppen: Deutsche, Polen und Juden sollten beieinander friedlich miteinander zu arbeiten, finden in deutschen Kreisen ein freundliches Echo.

„Bund der Deutschen in Polen“.

Anregungen von verschiedenen Seiten Rechnung tragend, brachten wir in der letzten Nummer unseres Blattes an leitender Stelle einen Aufruf über die Notwendigkeit der Gründung eines Bundes der Deutschen in Polen, der, ein großer Verein für sich und zugleich ein Kartell der deutschen Vereine und Gesellschaften, eine Sammelstelle und ein Ausgangspunkt für die in nächster Zeit zu leistende politische und kulturelle Arbeit sein soll und dem als Programmpunkte vorschweben müßten: die Stärkung und Förderung aller schwachen und bedrohten deutschen Gemeinschaften in Polen, die Erweckung der Arbeiter und Landwirte für deutsch-polnische Interessen, die Verbreitung von Bildung überhaupt und die Vertretung deutscher wirtschaftlicher, und, wo es not tut, politischer Interessen.

gezoogen. An der Obermannschen Färberei warfen die Russen gestern abend Schlingengräben aus. In den Häusern und Feldern in Kolicie übernachteten einige tausend Mann Infanterie; auch russische Geschütze waren aufgestellt.

Die eiserne Eisenbahnbrücke in Kolicie ist noch einmal, und zwar in der Mitte, gesprengt worden. Die beiden gesenkten Teile greifen in der Mitte der Straße ineinander. Ein darunter geschobener Wagen der Elektrischen mit zum Teil eingedrückttem Dach sperrt vollends die Straße.

In Kolicie traf ich einen Fabrikbesitzer, der auf der Suche nach Heu und Stroh für dreihundert in seinen Räumen untergestellte Artilleriepferde war. Er erzählt mir, daß die bei ihm einquartierten Menschen und Tiere hungrig und abgetrieben seien. Überall hätten sie leere Wäden und Scheunen getroffen; die Deutschen seien ihnen beim Requirieren von Nahrungsmitteln zuvorgekommen. Offiziere und Soldaten erzählten von den zwölfstägigen Kämpfen vor Warzchau grauenvolle Einzelheiten. Erst am dreizehnten Tage hätten sich die Deutschen, sonderbarerweise ohne geschlagen zu sein, zurückgezogen. Die Russen hätten große Verluste gehabt; dreimal hätten die russischen Regimenter aufgefüllt werden müssen. Auf der ganzen Verfolgungstrecke fanden die Russen die Körper von Vorräten entblößt; die Deutschen hätten alles aufgekauft.

Je mehr ich mich der Stadt näherte, um so mehr Kofaken und Infanteristen begegnete mir. Sie sahen verkommen und verhungert aus; sie erweckten den Eindruck von Leuten, die sich seit Wochen nicht mehr gewaschen haben.

In Lodz sind alle Fleischwarenhandlungen und Bäckereien ausgeplündert. Brot und geräucherter Fleisch werden mir von einer besetzten Familie überlassen. — Die ersten russischen Truppen sind gestern vormittag in Lodz eingetroffen. Kosakenpatrouillen haben in verschiedenen Straßen einzelne zurückgebliebene deutsche Heeresangehörige gefangen genommen. Der Jubel über das Wiedererscheinen der Kosaken soll groß gewesen sein. Unsere kofakentreue Bevölkerung ist oder tut begeistert. Überall wo Truppen durchzogen wurden an die Offiziere Blumen und an die Soldaten Zigaretten und Schwaren verteilt. Und auch mit Getränken wurden die Truppen bewirtet. Man flüsterte ihnen allerlei Lügen über die Juden zu und suchte sie in eine pogromlustige Stimmung zu bringen. Eine Abordnung, bestehend aus dem Vorsteher der Miliz, dem Ober-

Am kommenden Mittwoch nachmittag um sechs Uhr soll nun im kleinen Saale des Männergesangsvereins, Petrikauerstraße 243, eine Vorgesprächung stattfinden, zu der deutsche Männer und Frauen eingeladen sind.

Stille Kulturarbeit.

Die Frage, ob die deutschen Landbauer und Handwerker, die die russische Regierung in der zweiten Hälfte des achtzehnten und am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts unter den lockenden Anerbietungen nach Rußland berief, die ihnen gestellte Kulturaufgabe erfüllt haben, wird man mit gutem Gewissen bejahen können. Nur die am Beginn der deutschen Einwanderung in die Wolgagegend geleiteten Kolonisten haben, nach dem schärfer gefaßten deutschen Begriff, versagt, weil die Auswahl keine glückliche war und die Wolgaganfänger unter der Herrschaft der russischen kommunikativen Dorfordnung ihre Tatkraft und ihre persönliche Fähigkeit verloren. Wenn aber in Südrußland die russischen und andersstämmigen Nachbarn dem Musterbeispiel der deutschen Kolonisten nicht nachstrebten, so hat nur Uebelwollen, mangelhafte Sachkenntnis und Nationalhaß sich zu der gewagten und unbewiesenen Behauptung verfeigen können, die deutschen Ansiedler hätten als Kulturträger versagt. Von wirklichen Sachkennern, auch russischen, ist immer wieder hervorgehoben worden, daß es in erster Linie dem Fleiß und dem Können der deutschen Bauern zu danken sei, wenn aus den öden südrussischen Steppen blühende Ackerprovinzen geworden sind.

Und wenn die in die Einöde verschlagenen und in den ersten Jahrzehnten in geistiger Beziehung fast allein auf sich angewiesenen südrussischen Deutschen nicht nur ihren aus der alten Heimat mitgebrachten Schatz an inneren Kulturgütern nicht verloren haben, sondern ihn noch erweiterten und vertieften, so ist dieser Fortschritt fraglos ihrem inneren Gehalt zu danken. Es waren keine Leichtfüße und Abenteuerlustige, die der Strom der neuzeitlichen Kulturwanderung aus den deutschen Staaten nach Südrußland führte. Nein: tüchtige, arbeitsfreudige, aber auch dem Glauben und der Musik ergebene Leute besiedelten die vielen neuen Ansiedlungen. Neben Kirche und Schule gewann auch das gedruckte Wort Geltung. Und so waren es nicht nur die aus der Heimat mitgebrachten oder nachgeschickten Bücher, die dem Leses- und Fortbildungsbedürfnis dienten, sondern auch die eigene Kolonistenliteratur. Schon in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat das „Unterhaltungsblatt für deutsche Ansiedler im südrussischen Rußland“ sich bemüht, den Kolonisten durch Artikel über ihre Einwanderung und ihre Geschichte Gelegenheit zu geben, sich selbst kennen zu lernen. Die Heberlieferung des eingegangenen „Unterhaltungsblattes“ nahm die im Jahre 1863 gegründete „Odesaer Zeitung“ auf. Sie, die heute, wie fast alle anderen deutschen Zeitungen in Rußland, unterdrückt ist, war die richtige Kolonistenzeitung. Fast ein Drittel des Textteiles war gefüllt mit Korrespondenzen aus den deutschen Kolonien. Die Reichsdeutschen in Odessa haben immer mit Beachtung auf das „Bauernblatt“ gesehen. Mir verdentliche sie in den letzten zehn Jahren die ganze Summe geistigen Strebens und Kulturwillens, die in den deutschen Kolonien Südrußlands gebunden lagen.

Vor einem Jahre in Lodz.

Aus einem Kriegstagebuch.
(Fortsetzung.)

31. Oktober. Der Nahrungsmittelmangel in unserem Hause bewog mich, heute wieder zu Fuß nach Lodz zu gehen. Die Elektrizität verkehrte nicht. — Am Morgen hatten Kosaken elf gefangene deutsche Soldaten an unserem Hause vorbei nach Lodz geführt. Auch in unserem Dorf war ein deutscher Soldat zurückgeblieben. Er erklärte, nicht mehr mitmachen zu können. Alle Häuser des Dorfes hatten vorgestern abend Einquartierung gehabt; am meisten die umwelt der Chaussee gelegenen. In den Stuben unserer Einwohner war jeder Winkel belegt gewesen; die Nachzügler hatten sich unter den Tischen und Möbelfüßen zusammengezwängt.

Auf der Chaussee begegnete ich dem ersten Kofaken. Er hatte einen Bauern angehalten und war nach erhaltener Auskunft, wohl auf der Suche nach zurückgebliebenen deutschen Soldaten, querfeldein geritten. An der Dorfstraße in Chocianowice lag ein räderloser deutscher Munitionswagen. Wohl über hundert Telegraphenstangen waren auf der Strecke nach Lodz gestoppt. Die Fernbrücke an der Kräftigung der elektrischen Fernbahn ist stark beschädigt. Nur in der Mitte dürfte ein leichter Wagen vorsichtig hinüberfahren können. Das Teilstück der Brücke, das das Gleis trägt, ist infolge der Sprengung zusammengebrochen. Handwerker sind dabei, auf neuen Bohlen ein Verbindungsstück des Gleises herzustellen. An der Biegung, bei der Abzweigung nach Ruda, sind die Weichen gesprengt; die Kabelfäden sind dort umgehauen. Die breite Holzbrücke über den Abfluskanal in Kolicie ist in sich zusammengebrochen. Sie wurde gesprengt und angezündet. Ein Einwohner schickte mir den schaurig-schönen Anblick der brennenden Brücke und bedauert, sie nicht fotografiert zu haben. Hier an diesem Graben hatte sich noch gestern früh die Nachhut der deutschen Armee festgesetzt und in den umliegenden Häusern Verteidigungsstellungen eingerichtet. Die Fenster wurden ausgehoben und an den Fensterschwellen Brustwehren aus Säcken, Matrasen usw. errichtet. Die Soldaten forderten die Einwohner auf, ihre Häuser zu verlassen, da hier Kämpfe zu erwarten seien. Die Russen rüdten erst einige Stunden später nach. Unterdessen hatten sich die Deutschen zurück-

rabbiner und einigen anderen Herren begab sich zum russischen Kommandanten, um zu bitten, die Juden gegen blutige Ausschreitungen zu schützen. Er versprach den erbetenen Schutz. Man traut dem Frieden aber nicht und befürchtet Gewalttätigkeiten gegen Juden und Deutsche.

Der „Kozwój“ ist natürlich seit gestern wieder preußenfeindlich. Er erzählt eine Räubergeschichte von dem Ueberfall einiger „preussischer Marodeure“ auf einen Ladenbesitzer.

Der russische Politiker Gutschkow, der jegliche Hauptbevollmächtigte des russischen Roten Kreuzes, ist wieder in Lodz eingetroffen.

1. November. Die Angestellten der elektrischen Fernbahn haben im Laufe des gestrigen Tages die Schäden soweit beseitigen können, daß der Verkehr auf der Bahn heute wieder aufgenommen werden konnte. Ich besuchte die Kirche in Pabianice. Nach dem Sonntags-Gottesdienst wurden mit den Pabianicer Freunden die Ergebnisse der letzten Tage besprochen. — Am Abend des Rückzuges hielten sich in Pabianice eine Anzahl deutscher Bundesfürsten auf, so der Großherzog von Sachsen-Weimar, der Herzog von Sachsen-Meiningen, der Fürst Reuß u. a. Auch die Herren aus der Begleitung des Fürsten verwahrten sich gegen die Annahme, auf dem Rückzuge nach einer verlorenen Schlacht zu sein. Man nähme aus strategischen Rücksichten einen Frontwechsel vor. — Seit gestern finden ununterbrochen Truppenübergänge statt. Das Militär muß, da die Brücken auf der Chaussee zwischen Lodz und Pabianice zerstört sind, den Umweg über Rzgów machen. Der eilige Wind hält seit zwei Tagen an; heute scheint er noch an Stärke zugenommen zu haben. Die Soldaten, die ihre Wäfsche über die Ohren gebunden und sich auch sonst verummumt haben, und verhungert aussehen, dauern uns. — Ich äußere in einem Bekanntenkreise, daß man sich angesichts des Glanzes der russischen Soldaten nicht wundern dürfe, wenn sie mit Forderungen in die Häuser treten. Als ich das Haus verlasse und meine Winterhandschuhe über die Hände streifen will, tritt ein Soldat aus den Reihen einer vorbeimarschierenden Infanterieabteilung auf mich zu, faßt die Handschuhe an und sagt: „Barin (Herr), verkaufe mir deine Handschuhe!“ Der unerwartete Ueberfall überrascht mich unangenehm; ich ziehe die Handschuhe heftig zurück und sage: „Sie sind nicht zum Verkauf!“ Ein Blick auf die blaugefrorenen Hände des Zudringlichen, der bei seinem Wunsch beharrt, in meine Tasche greift und mich fragt: „Barin, willst du

An eine noch größere Gemeinde als die sieben Tageszeitungen, Halbwochen- und Wochenblätter, die bis zum Ausbruch des Krieges in Südrussland für die dortigen Deutschen erschienen, wendeten sich die Kalender, die in großen Auflagen gedruckt wurden und in allen Kolonistenhäusern vertrieben waren. Ich freute mich im Spätherbst eines jeden Jahres, wenn die neuen Jahrgänge der Kalender ankamen und ich feststellen konnte, wie sie wetteiferten, den deutschen Ansiedlern Gutes zu bringen und wie auch der literarische Wert der Kalender durch die Absicht ihrer Herausgeber, anstelle der nachgedruckten immer mehr Originalartikel zu bringen, sich hob. Einen schönen Aufschwung nahm der im Verlag der rührigen deutschen Buchhandlung Gottlieb Schaad in Preßburg erschienene „Molotischauer Volkskalender“. Aelter und bis vor wenigen Jahren auch umfangreicher war der von der alten deutschen Buchdruckerei L. Nischnje in Odessa herausgegebene „Neue Haus- und Landwirtschaftskalender“, der jetzt seinen 48. Jahrgang erleben dürfte, wenn ihm nicht, wie allem Deutschen, die russische Regierung die Daseinsmöglichkeit entzogen hätte. Für die Menoniten war der von der Buchhandlung H. J. Braun in Galzstadt in Südrussland verlegte „Christliche Familienkalender“ bestimmt. Der erst seit einigen Jahren vom Klemensverein in Odessa herausgegebene „Deutsche Volkskalender für Stadt und Land“ dient dem Lesedebürnis der deutschen Katholiken. Ein neues Kalenderunternehmen ist vor zwei Jahren von dem früheren Pastor J. Stach in Eugenfeld, dem Gründer der dortigen Landwirtschaftsschule für deutsche Kolonistenkinder, unter dem Namen „Der Landwirt, Kalender für die deutschen Landwirte Russlands“ ins Leben gerufen worden. Nebenbei sei bemerkt, daß Pastor a. D. Stach bei Ausbruch des Krieges mit einem neuen Blatt in russischer Sprache „Tschujaja Nischnje“, auf den Plan trat, in dem er für die russischen Leser das Wesen des deutschen Kolonistentums vortragen und gegen die heftig einsetzende Verleumdung der Deutschen in Russland auftreten wollte.)

Für die Wolgakolonisten erscheint seit vierzig Jahren ein kleiner „Kalender für die deutschen Ansiedler an der Wolga.“

Alle Kalender haben gemeinsam Sinnprüche und fernige Bauregeln, Gemüthsheftungen, Angaben über Geflügelzucht, Postordnung, Verzeichnis der Jahrmärkte, ein Verzeichnis sämtlicher deutschen Kolonien des betreffenden Gebiets mit dem Namen ihrer Geistlichen, Lehrer und der Dorfparochie, ausführliche und fortlaufende Abhandlungen über die Geschichte einzelner Kolonien mit Silberbeigaben, landwirtschaftliche Aufsätze, religiöse Betrachtungen und Erzählungen. — Und alle diese kleine Anfränkungs- und Kulturarbeiten, die die Deutschen in Russland getan haben, soll verglichen werden, weil die Russen jetzt ihre deutschen Lehmeister mit dem ganzen Sach des künftigen und beschränkten Lehrlings verfolgen und ihre Gemeinwesen zertrümmern!

Seit 1907 wird von den großen „Deutschen Vereinen in Ost- und Kurland“ ein Kalender herausgegeben, der zahlreiche und wertvolle Originalaufsätze und einen reichen Bilderreichtum, zum Teil nach Originalen holländischer Künstler, enthält. Er letzte Zeugnis ab von der alten deutschen Kultur des Baltenslandes und darf als Jahrbuch angesehen werden. — Der Moskauer Johannes Korbes hat im Jahre 1914 mit einem „Moskauer Almanach“ begonnen, die reichen Schätze, die das Herz des russischen Nischenlandes birgt, einem deutschen Lesepublikum in fortlaufenden Jahrgängen zugänglich zu machen.“ Der erste Jahrgang war illustrativ vornehm ausgestattet.

Beide in Ausstattung und Inhalt trat der für die Kolonisten in Polen herausgegebene „Hausfreund und Volkskalender“ auf. Und doch erschien er 1914 bereits im 35. Jahrgang. Ich will nicht unterlassen, was es gelegen hat, daß er mit dem von ihm Gebotenen nur den Begriff des „Unveränderlichen“ westnischen wollte und ob es richtig ist, daß die Frucht vor dem Witztrauen der deutschen Kolonisten, die in dem im Westen vorüberziehen und inhaltlich verkommenen Kalender nicht mehr den alten bewährten „Hausfreund“, sondern einen fremden Gast gesehen hätten, Herausgeber und Verleger zur Einzigkeit verpflichtete. Wie oft wurde bedauert, daß die im Kalender begonnene Geschichtsschreibung unserer Kolonien in ihren Ursprüngen stecken blieb und sich kaum über die Aufzählung der jeweils an den Gemeinden tätig gewesenen Pastoren und der trockenen Berichterstattung über die baulichen Veränderungen der Kirchengebäude hinausgab. Trotz dieser Mängel war auch er einer großen Leserschaft in den deutschen Ansiedlungen Polens und den aus unserem Lande nach Wolhynien ausgewanderten Kolonisten ein willkommenes Bote, der eine, wenn auch unvollkommene, Verbindung mit der großen Welt herstellte. Deshalb haben Freunde unseres Kolonistentums bedauert, daß aus geschäftlichen und anderen hemmenden Rücksichten ein Wiedererscheinen für

einen Rubel?“ läßt mich den Fall mit anderen Augen ansehen. So sage ich: „Nimm sie als Geschenk; verlaufen kann ich sie dir nicht!“ — Unterwegs werde ich immer wieder von Soldaten angehalten, die zu wissen wünschen, wo Brot zu haben ist. In der Altstadt treten die auf den Straßen befindlichen Juden während des Durchmarsches der Soldaten in die Torwege.

Die russischen Streitkräfte sollen schon bis über Osk hinausgedrungen sein. Sie folgen den deutschen Truppen ähnernd und bedächtig. Oder ist es nur der erschöpfte Zustand von Mensch und Tier, der diesen Eindruck macht? — Ein Bürger erzählt mir, daß er über Nacht in seinem Hause einen Artillerieoberst geholt habe. Der Mann sei sehr ängstlich gewesen und habe zu seinem Schutze zwanzig Soldaten in einem Nachbarnzimmer unterbringen lassen. Unter ihnen befanden sich ältere Leute, die dem Quartierwirt meidend gefanden, daß sie sich fürchten, der deutschen Armee nachzuseilen, die so nahe ihrem Lande steht, während die Russen in so weiter Entfernung von ihrer Heimat den Teufelskünter der Deutschen ausgeliefert seien. — In einem anderen Bürgerquartier äußerte sich auch ein Offizier recht hoffnungslos über die Aussichten für das russische Heer, das den zur Vollkommenheit gediehenen technischen Hilfsmitteln der deutschen Armee nicht gewachsen wäre. — Ein russischer Oberst, der gestern mit den ersten Truppen ankam, äußerte sich, daß Babianice am Tage vorher in Gefahr war, von der russischen Artillerie, die schon in Radow stand, beschossen zu werden. Man habe in Radow erzählt, daß die Bevölkerung die Stadt verlassen habe, deshalb beobachtete man Granatengröße an die in Babianice sich aufhaltenden deutschen Truppen zu schicken. Vielleicht hat der Mann nur renommiert!

Als ich nach Hause kam, erzählte mir meine Frau von einem Besuch, den sie während meiner Abwesenheit hatte. Ein Oberst mit seiner Begleitung, dreier Offiziere und einer Kote-Kreuz-Schwester in Reithose und mit Papagei, der sibirischen Lammfellmütze auf dem Kopfe — also einer Erkennung, wie sie uns aus Bierestajew und anderer Schilderer des Lebens hinter der Front während des japanischen Feldzuges bekannt ist — hatten ihren Ritt unterbrochen, um sich bei uns zum Morgenkaffe anzumelden. Frisches Hausbrot und Mus hatte die Anerkennung der Herrschaften gefunden. Sie spielten die lebenswürdigen Gesellschaften. Zwei Offiziere, gebürtige Litauer, waren des Polnischen mächtig. Mit der Gesellschaft

das nächste Jahr unterbleiben sollte. Sie haben sich zusammengesetzt, um ihn auch Ende dieses Jahres im alten äußeren Gewande, aber inhaltlich zeitgemäß neugefaltet, mit selbstgeschriebenen erbaulichen, belehrenden und erzählenden Aufsätzen, einer Uebersicht über die Drangsale der Kolonisten im jetzigen Feldzug, einer Abhandlung über die deutsche Einwanderung in Polen u. a. in die Erscheinung treten zu lassen. Die Mannigfaltigkeit seines Inhalts wird ihm gewiß neben den alten auch noch viele neue Freunde erwerben. Die jetzigen mangelhaften Verkehrsverhältnisse und die gebotene Eile in der Fertigstellung des Kalenders hat es diesmal noch nicht ermöglichen lassen, neben der Aufzählung der evangelischen Gemeinden mit ihren Pastoren auch ein Verzeichnis der deutschen Kolonien unseres Landes zu bieten. Hoffentlich erfährt der Kalender im nächsten Jahr die erwünschte Vereinerung, so daß er sich dann noch mehr als in dem jetzt vorbereiteten Jahrgang zu einem Jahrbuch unseres deutschen Ansiedlertums entwickelt. M. G.

Aus dem Leben verschickter Lodbzer.

Ein Lodbzer, der im August des vorigen Jahres mit den anderen militärpflichtigen Reichsdeutschen zusammen nach dem Innern Russlands verschickt worden ist, hatte durch die Gefälligkeit eines neugewonnenen Bekannten, der aus der Verbannung heimkehren durfte, Gelegenheit einen unzensurierten Brief an seine Angehörigen in Lodbz gelangen zu lassen. Manches aus dem Inhalt des Briefes ist interessant, so vor allem die manchen Erzählungen zurückgekehrter Verschickter widersprechende Versicherung, daß man sich auf Grund russischer Blättermeldungen ein ziemlich richtiges Bild von der Kriegslage machen könne. Der Briefschreiber liefert durch den Inhalt seines Briefes, der bereits am 21. Dezember des vergangenen Jahres geschrieben worden ist, den Beweis. Er schreibt u. a.:

„Mit großem Vergnügen haben wir in unserer Einsamkeit über die Schlacht bei Lodbz gelesen. Jgierz soll, wie die Petersburger Zeitungen schreiben, sehr gelitten haben, ein Teil von Baluty soll gänzlich zerstört sein. Zwischen den Zeilen der Blättermeldungen kann man deutlich lesen, daß die Schlacht zugunsten der Deutschen ausfiel, weil sie schneller als die Russen Verstärkungen heranzuziehen vermochten. Das Zurückgehen der Deutschen von Warchau war ein tatsächliches Manöver, die Russen gingen in die Falle. Wenn man die Petersburger Zeitungen liest, freut man sich, daß sie die Deutschen in verschiedener Hinsicht loben. So soll ihre Strategie großartig, ihr Soldatenmaterial und vor allem ihre Artillerie ausgezeichnet sein. Ich muß mich beim Lesen solcher Versicherungen immer darüber wundern, daß die Lodbzer Verschickter und auch die Warshauer Zeitungen nach Ausbruch des Krieges immer nur das Geschätzte gegen das Deutschtum vorbringen konnten. Nach den Versicherungen der Petersburger Zeitungen hat Deutschland bis 1916 genügend Lebensmittel, es hat rund 10 Millionen Soldaten, davon sind sechs Millionen ausgebildet, mit der Ausbildung des Landsturms sei seit Monaten begonnen. In Frankreich hätten die Deutschen zwar einen höheren Stand, aber auch eine sehr günstige Position. England habe bereits viermal so viel Schiffe verloren, wie Deutschland, der Kreuzer „Emden“ allein habe über 60 Dampfer und drei Kriegsschiffe in den Grund gebohrt, bis es gelang, ihn unschädlich zu machen. Und was die deutschen Unterseeboote leisten, das ist wahrhaft einzig.“

Was auch das Ergebnis des Weltkrieges sein wird, die Achtung vor der Menschlichkeit der Deutschen wird immer bestehen bleiben.“

Der Briefschreiber kommt dann auf seine materielle Lage zu sprechen, erwähnt, daß er mit Geld noch versehen sei, schätzt seine Ausgaben für drei Monate Lebensunterhalt, einschließlich verschiedener Anschaffungskosten auf 120 Rubel und glaubt mit 15 bis 20 Rubel monatlich auskommen zu können. Dann erwähnt er, daß die Räte ziemlich groß sei, man müsse sich sehr vor Erkältung hüten, dann einmal erwähnt, sei eine Wiedergewinnung schwer. Und begraben wurde er in dem Verbannungsort trotz des historischen Friedhofes, der sich dort befindet, nicht werden. Er fährt dann fort:

„Von unseren armen Leidensgenossen und von den verschleppten Türken (nicht Soldaten) sterben leider sehr viele an Typhus, an Schwindsucht und an anderen Entkräftungskrankheiten. Sie werden ohne Sang und Klang begraben, bisher sind es über fünfzig Mann. Das ist sehr traurig! Wir besuchen den Friedhof oft und jedesmal blutet uns das Herz, wenn wir die vielen Gräber unserer Landsleute mit den schlichten Kreuzen sehen, auf denen sich folgende Aufschrift befindet: „Hier ruht die Asche des Militärliebesmannen . . . 30 Jahre alt.“ Und so geht es die ganze Reihe entlang. Auch viele sibirische Soldaten liegen hier begraben, 2000 Mann sind in

war ein Knabe gekommen, der sich in der Küche nützlich machte. Meine Frau stellte die Frage: „Wissen denn auch solche Matrosen (Jüngelchen) in den Krieg gehen?“ — „D, die leisten gute Kundschafdienste. Einer von ihnen ist bereits mit dem Georgskreuz ausgezeichnet worden!“ antwortete der Oberst. Die Herren erkundigten sich nach der deutschen Einquartierung und fragen, ob man auch bei uns viel gestohlen habe. Sie sind von der erhaltenen Antwort nicht befriedigt und meinen, daß sie im ganzen Lande Klagen über die Raubgier der Deutschen gehört haben. Bei der Beratschlagung meint der Oberst: „Zun freuen Sie sich, der Krieg wird nicht mehr lange dauern. Jetzt setzen wir den Deutschen nach und vernichten sie mit unserer großen Macht. Und dann kommt der Frieden!“ Unserem Mädchen, einer deutschen Kolonistenochter, schenkt er einen Rubel. Und als das verdrückte Mädchen eine Frage nicht versteht, spricht einer der Offiziere deutsch mit ihr.

2. November. Der Petrikauer Gouverneur und andere Beamten erscheinen heute wieder in Lodbz. — Zwischen Zdunsta Wola und Sieradz soll eine große Schlacht stattfinden. — Die Zeitungen bringen zahlreiche Erzählungen von dem guten Einvernehmen zwischen unseren Einwohnern und den sonst so verhassten Kosaken. — Trotz der Versicherungen der höheren Offiziere, es zu keinem Programm kommen zu lassen, finden doch Ausschreitungen gegen die Juden statt.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur bringt in ihrer läppiichen Art eine Nachricht über „einen monströsen Ueberfall der türkischen und deutschen Schiffe auf die russischen Küstenstädte des Schwarzen Meeres.“ Im Bericht fallen Läden auf, über die Ursache des „Ueberfalles“ bleiben wir im Zweifel. Man will uns also wieder etwas verheimlichen!

Vorgestern abend ist die Frau eines polnischen Chemikers unter der Beschuldigung, Beziehungen zu den Legionären unterhalten zu haben, verhaftet worden. Der Polizeimeister von Dunska Wola, der in Tücherförmigkeit bei der geheimen Feldpolizei Dienst tut, hat eine Hausdurchsuchung gehalten. Die ihn begleitenden Gendarmen haben eine Anzahl Wertgegenstände verschwinden lassen. Der Gatte der Verhafteten behauptet, daß sie zufällig einmal auf der Straße in ein Gespräch mit einem Legionär kam, den sie auf das Gefährliche seines Handelns aufmerksam machte. Durch Bemühungen anderer hat er erreicht, daß seine Frau nicht auf dem Clappenwege, sondern mit

unserer Stadt untergebracht. — Wir dürfen mit den Soldaten u. a. auch mit den Einwohnern nicht sprechen, Zuwiderhandelnde werden 500 Rubel weiter verschickt. Die Strafe ist schrecklich und jeder sucht sich davor zu bewahren.

In den Baracken, in denen die armen Leute wohnen, befindet sich auch die Militärküche, aus der wir uns täglich das Mittagessen holen, es besteht aus Suppe mit einem Stückchen Fleisch und einem halben schwarzen Brot. Sonntags essen wir bei einem unserer Leute, der ein Kaffeehaus eröffnet hat. Dort ist das Essen billig. Auch eine Fleischerei, die preiswerte Würstchen liefert, haben wir eröffnet. Diese Unternehmungen werden natürlich unter dem Namen hiesiger Einwohner geführt, die von uns eine Entschädigung erhalten. — Am Sonntag ist Appell beim Offizier, da wir nicht der Polizei, sondern dem Bezirkskommando unterstellt sind. „Um halb elf Uhr sind wir vollständig in dem kleinen evangelischen Kirchlein, in dem wir kaum Platz haben. Da singen wir ohne Musikbegleitung ein paar Lieder, die Predigt dauert eine halbe Stunde. Der Narrer ist ein Mann in den dreißiger Jahren, er hat eine überlaute Stimme, die eher in unsere Lodbzer Johanniskirche passen würde. Er ist oft auf Reisen, weil seine Gemeinden im ganzen Gouvernement liegen, am hiesigen Ort hat er seinen Wohnsitz, obwohl die ganze Gemeinde nur aus ein paar Familien besteht.“

Von E. (einem Verwandten, der auch verschickt ist), erhielt ich gestern ein Schreiben, in dem er mir den Empfang des ihm gelandeten Geldes bestätigte und mir mitteilte, daß sie durch die amerikanische Postfach in Petersburg bisher 400 Rubel Unterstützungsgelder erhalten haben. Die Bauern in seinem Dorfe stehen mit den Verschickten nicht auf gutem Fuße, sie wollen entweder nichts verkaufen oder verlangen unverhältnißmäßige Preise. Außerdem haben sie einen der Verschickten halb tot geprügelt. . .“

Die seelische Entwicklung der Völker in den Großmachtstaaten.

Von E. v. Ludwig.

V. (Schluß)

Venor jedoch dieser Zusammenstoß von Nord und Süd erfolgen konnte, mußte das „Römische Reich deutscher Nation“ noch eine neue Teilung über sich ergehen lassen. Das deutsche Fürstentum der Hohenzollern, welches dem Kaiserthum im alten Reiche geführt hatte, schied aus seinem Bestande aus, da es mit den Landesreien seiner gesamten Hausmacht, die nur zum Teil der germanischen Stammesgemeinschaft angehörten, sich nicht in das neue Reich einfügen konnte, ohne dessen Eintracht von vornherein ernstlich zu gefährden. Das „Römische Reich deutscher Nation“ wurde endgültig zu Grunde getragen, und dadurch Raum geschaffen für die österreichisch-ungarische Monarchie, die auf deutscher Kultur aufgebaut, groß und stark genug war, um sich gemeinsam mit den ihr angegliederten Völkern nichtdeutschen Stammes als Einheit in ihrer Großmachtstellung zu behaupten und ein zwar verkleinertes aber in seiner Einigkeit hartes deutsches Reich.

Erst 44 Jahre besteht das neue Deutsche Reich, aber in diesen Friedensjahren hat es bewiesen, wach eine Fülle von Kraft und Entfaltungsmöglichkeit im deutschen Volke vorhanden ist, wenn es zusammenhält und sich nicht im inneren Streite erschöpft. Vierundvierzig Friedensjahre haben aber auch bewiesen, daß die Frucht der Raubharn, Deutschland könne, wenn es zur Erkenntnis seiner Stärke käme, diese dazu benutzen, ganz Europa zu unterjochen, hinlänglich ist, denn Deutschland hat nie versucht, die Gelegenheit, die sich ihm reichlich geboten hat, zu benutzen, um seine Raubharn, wenn sie anderweitig in Kämpfe verwickelt waren, zu überfallen oder zu vergewaltigen. Treu und ehrlich hat es dem Frieden gedient und nur Nutzen gezogen aus seiner geistigen Schaffenskraft und der Hände Arbeit seines Volkes; nicht Raub, der freie Wettbewerb haben dem Deutschthum die Stellung erworben, die es jetzt in der Welt einnimmt. Es war für Deutschland ein Unglück, daß es so lange gespalten und zur Kleinstaaterei verdammt war, es konnte in den Augen der Welt nicht zu voller Machtfülle und zu Ansehen gelangen, und doch darf das deutsche Volk darüber nicht murren, denn gerade das Wesen der Kleinstaaterei hat Deutschland davor bewahrt, sich zu einem Reiche auszubilden, das nur von einem Mittelpunkte aus geleitet werden kann. Während für Frankreich und England, sowie für die meisten andern Staaten, nur die Hauptstadt maßgebend ist, das ganze übrige Land aber vollständig in den Hintergrund tritt, hat in Deutschland jeder Volksstamm seine Mundart und seine Eigenheit bewahrt; jedes herrschende Fürstengeschlecht hat seine Ehre darin gesucht und gefunden, sein Stammland so zu verwalten und die Residenzstadt so zu schmücken, daß sie vor den anderen Städten im Reich nicht zurückstand. Der Kunst und Wissenschaft wurde überall bereitwillig Tür

ihrem Mann in einem Auto unter Bewachung nach Warchau fahren darf. Man meint hier, daß ihr Leben verwickelt sei. — Eine Szene, die sich in der Zeitungsdruckerei, die die Legionär-Zeitschrift druckte, abspielte, wird mir wie folgt geschildert: Kosaken unter Führung eines Offiziers betreten den Raum, in welchem sich der Besitzer und sein Personal aufhalten. Der Offizier wendet sich an den Besitzer (dessen Physiognomie einen semitischen Stich hat, obwohl er Rationnapole ist) mit der Frage: „Sind Sie Es?“ „Ja.“ „Also obendrein noch Jude?“ „Nein, ich bin Pole und Katholik!“ „Umso schlimmer!“ Und auf einen Wink des Offiziers fallen die Kosaken mit ihren Knuten über ihn her.

Die nach Lodbz gekommenen Offiziere erzählen freimütig, daß die Führer der vor Warchau kämpfenden Truppenteile die Absicht gehabt haben, sich hinter Warchau zurückzuziehen, da sie den heftigen Angriffen des deutschen Heeres nicht mehr länger Stand halten konnten. Da sei Großfürst Nikolai gekommen und habe noch im letzten Augenblick den Rückzug vereitelt. Nach den Behauptungen der Offiziere habe es sich nur noch um Stunden gehandelt. Der Großfürst habe sich unerkannt in die von den Frontoffizieren bevorzugten Warshauer Vergnügungsorte begeben und die Offiziere, die statt in der Kampflinie zu weilen, sich hier mit den Warshauer Halsweildamen belustigten, geschrieit. Die neuangeworbenen sibirischen Korps sollen der Lage vor Warchau eine andere Wendung gegeben haben. — Polnische Zeitungen berichten, daß man im Tagebuch eines vor Warchau gefallenen deutschen Soldaten für den 19. Oktober die Bornotiz fand: „Einnahme von Warchau.“ Die wirkliche oder erfundene Tatsache wird höchlich kommentiert.

In die elektrische Fernbahn liegen heute Offiziere mit mit ein. Die Russen brachten ihre Bagage, darunter auch einen deutschen Helm, der als Siegestrophäe besonders hoch geschätzt wird. Ein bekannter Herr, der erst vor einigen Jahren aus der deutschen Reichsangehörigkeit in die russische Untertanenschaft hinübergelitt, will seine russische Vaterlandsliebe beweisen. Er wendet sich an einen der Russen und führt aus, wie die Russen es anstellen müßten, um den Deutschen an der Warke den Weg abzuschneiden und sie auf einmal zu vernichten. Und als der Russe seinen Worten nicht die erhoffte Aufmerksamkeit schenkt, wendet er sich an die anderen Jagdgäste mit allerlei wirren Behauptungen: Die deutsche Nachhut im Bestande von 5000 Mann sei gefangen genommen

und Tor geöffnet, und soweit die deutsche Junga sang, durften sie sich zu niedriger Arbeit niederlassen und segensreich entlasten. Freilich wurde dadurch der Vögel stolz auf sein herrliches Mägen, der Sacke auf das gemüthliche Dresden und selbst der Bürger des kleinsten Fürstentums lobte sein Ländchen und seine Pracht und vergaß darüber, daß er vor allem Deutscher sei; so war es bis 1870 und so ist es auch späterhin noch geblieben, das ist auch der Grund, daß die Welt noch nicht so recht an ein geeinigtes Deutschland glauben möchte, die deutschen Stammesbrüder, die seit langen Jahren fremder Herren Länder Untertanen geworden waren, noch nicht zum Bewußtsein eines Nationalstolzes kommen konnten. Ihre Väter waren ausgewandert, angewidert von den trostlos jammervollen Zuständen, die damals in Deutschland vorherrschten und hatten ihre Anführer auf ihre Nachkommen vererbt und für diese wieder war das „Müthige Reich deutscher Nation“ in etwas verbesserter Auflage, für das sie das 1871 gestiftete Reich anjahen, ein Begriff, der ihnen nicht zusagte. Sie waren stolz darauf, diese deutschsprechenden Mittelgebirgsleute, Deutsche heißen zu dürfen, weil sie vom Adel des Deutschlands nicht saluten, sie hörten nur den Spott über den deutschen Michel heraus, der gut genug war, den Russen, den Engländern und Franzosen Handlangerdienste zu leisten und ihnen zu schmeicheln. Hierin liegt der tiefere Ursprung dieses Weltentodes, den wir erleben, der deutsche Michel lebte noch in der Erinnerung aller Väter und sie wollten ihn nicht missen. Er war so bequem und gemüthlich, der liebe „Haus gut in die Luft“, er schrieb so ruhrende Gedichte und verstand so grüßlich die Wahrheit aller Dinge zu begründen, er sah den Himmel offen, an der Herrlichkeit dieser Erde ging er aber beglückt schauend, vorbei und war so bescheiden, um unangefordert selbst zuzulangen, wenn der Tisch mal auch für ihn gedeckt war, ihm genügte seine Kartoffel und er sah erstarkt zu, wie andere im Ueberflusse schwelgten. Das war für die reichen Herren Bettlern so angenehm, lobend klopfen sie dem lieben Michel auf die Schulter und wenn sie untereinander über einen besonders lehren Hapen in Streit gerieten, so redeten sie freundlich mit Michel über hohe Ideale und über die Pflicht für Wahrheit und Recht einzustehen, und Michel langte zu seinem guten Schwerte, holte sich Beulen, Wunden und Siegeskränze und freute sich nach für andere getaner Arbeit über die Anerkennung, die ihm die liebeswerten Bettlern in Worten angedeihen ließen. Aber auch Michelgen war klug geworden, 1870 hatte er endlich ausgeträumt und begann zu begreifen, daß ein gutes Schwert auch zu einem Vorteil zu gebrauchen Pflicht werden könne, er wollte auch mal Herr in seinem Hause sein. Das haben die lieben Bettlern duften müssen, aber gefallt hat es ihnen nicht, mit der Zeit, so hofften sie, würde Michel wieder eBrannt annehmen, er würde auf seinen Lorbeeren sonst einklammern, und die Nachkommen jener eisernen Männer, die das deutsche Volk wackerstieft hatten, würden nicht fähig sein, ihr Erbe zu verwalten und das müthig zusammengelassene Deutsche Reich würde sich wieder in seine einzelnen Bestandteile auflösen. Sie haben sich getäuscht, die lieben Bettlern! Bismarck hat gute Arbeit geliefert, — nicht ein Mikroskopier war er, wie manche vielleicht meinen, der die Nase mit Reich vermischt hat, nein, er war ein Schmied! In glühendem Feuer hat er das Eisen geschmiedet, die einzelnen Stücke zusammengelockert und mit Nieten und Klammern verbunden, was noch irgendeine glückselige Erschienen. Die deutsche Einheit ist ein Meisterwerk geworden, das seinen Meister lobt; aber das ganze Werk war noch nicht vollendet, wohl standen die deutschen Lande sicher und fest geschloffen da, aber auch außerhalb des Reiches gab es noch Deutsche. Verwundert hatten sie aufgeschaut, bewundernd haben sie das Werk betrachtet, was es aber für sie bedeuten sollte, hatten sie noch nicht klar begriffen; sie gehörten ja nicht zum Reich, was ging das Deutsche Reich sie an? „Weiß Brot ist es, daß ich sing“ heißt ein altes Landvolkslied. — Ist denn Brot aber auch alles, was wir zum Leben gebrauchen? Reichlich Besanden mir Deutsche außerhalb des Reiches uns vielleicht ganz wohl, geistig ließ man uns aber verhungern; hier gibt es einzusehen; dieses Werk wird der letzte Krieg vollbringen. Deutschland hat diesen Krieg nicht gewollt, es war vor der Größe der Opfer zurückgeschreckt, nicht Mauth, nicht Größenwahn hat seine Leidenschaften entzündet, er wurde ihm aufgezwungen, um an seine Stelle das Mischelium zu setzen. Jetzt aber, da der Sturm einmal entsetzt ist, müssen wir auch einsehen lernen, daß er auch für Deutschland nötig ist, um alles, was nach ihm darin ist, fortzusetzen, nicht nur für das geschlossene Reich, für das gesamte Deutschland in der ganzen Welt, das durch ihn zu Ehre und Ansehen gelangen wird, muß er seine erschreckend aufrüttelnde Wirkung ausüben. Keine Provinzen mit fremder Bevölkerung sollen unterjocht werden, Deutschland ist groß genug und bedarf des Zuwachses nicht, das Deutschthum, die deutsche Treue gilt es zusammenzuknüpfen. Und wackere Schmiede, die Nachkommen jener Männer

von 1870 sind am Werk, rings im Lande lohen die Eisen, dröhnt der Hammerklang. Schlagt zu, ihr wackeren Meister und Gesellen, schlagt zu, Held Hindenburg und Madensen und ihr andern alle in West und Ost, je kräftiger ihr das Eisen schmiedet, desto höher und heller sprühen die Funken gen Himmel, desto weiter klingt euer Hammerklang in die Welt hinaus und erweckt die deutsche „neue“ in Tausenden von Herzen, die auch freudig von jenseits der Weltmeeres und in den Schneesteppen Russlands entgegen schlagen. Es ist wahr, nicht alle erwachten bei den ersten Hammerklängen der neuen Zeit, viele können den Mittelraum noch jetzt nicht aus den schlummetrunkenen Augen reißen, aber sie werden erwachen, langsam, bedächtig, nach altdeutscher Art und floß dann über sich selbst wundern, wie sie so lange das Erbe, das Klare, was an sie herangereitet ist, nicht haben sogleich erkennen können und denen Gläubigen schenken, die ihnen weismachen wollten, daß die durch Zufall in der Hundeshüte geborenen Kagen besten müßten. Viele werden nach diesem heiligen Kriege auch fernherhin besessene stehen bleiben, ihnen wird die große Zeit nicht die Erlösungskunde bringen, wir aber, die wir die deutsche Treue hochhalten wollen, müssen uns sein Hülferlich von jenen scheiden, wir verlieren nichts an denen, die da glauben können, daß sich im deutschen Volke ein Barbarentum mit Jungenausscheiden und Händelarbeiten je verkörpern könne. Wir Deutsche, gleichviel welchen Sommes und welcher Untertanenschaftswollen deutsch bleiben, alle andern Völker der Erde gelten lassen und von ihnen lernen, wo es was zu lernen gibt, auf die Verleugner ihres Volkstums aber, die Negatoren, ein volles Maß der Verachtung ausgießen, um dadurch dem Deutschthum, dessen Vernichtung dieser Krieg gelten sollte, zum glänzendsten Siege zu verhelfen, nicht durch Völkerverweib und blinderen Land, sondern durch den Wiedergewinn uneres allgemeinen, deutschen Selbstbewußtseins.

Lodzzer Woche.

Die Klagen über die Schwierigkeiten der Lebensmittel- und Bedarfsartikellieferung mehren sich von Tag zu Tag. Es sind nicht allein die hohen Preise, die Anlaß zu bitteren Betrachtungen geben, der Mangel macht sich immer mehr fühlbar. Erst waren es die geringwertigen Spekulanten, die Waren zurückhielten, um die Preise zu heigeln, gegen deren Treiben sich mit Recht Erbitterung geltend machte, — die Einschränkung der unbeschränkten Handelsfreiheit, die Festsetzung von Höchstpreisen, die strengere Kontrolle und nicht zuletzt der in der jüngsten Zeit stark einziehende Drang zur Ausschaltung des Zwischenhändleriums, zum Genossenschaftswesen, der in vielen Neugründungen seinen Ausdruck fand, den Händler allmählich aber doch zum Nachdenken Anlaß gibt, haben da einigermassen ordnend gewirkt. Heute stehen wir vor der Tatsache, daß ebenso wie die verschiedenen Genossenschaften auch die Händler nur einen Teil der von ihnen benötigten Produkte erhalten können. Das, in Verbindung mit den fortwährend neu auftauchenden Gerüchten, die auf Mangel an Aufklärung zurückzuführen sind, schafft Beunruhigung. Da erscheinen in einer Tageszeitung ohne weitere Erklärung die Notizen: Der Verkauf von Kohlen hat vorläufig aufgehört, die Mehlabgabe an die Bäcker ist, da die Zufuhr stoch, zeitweilig eingestellt, und gleich ist für Händler und Käufer eine neue Situation geschaffen. Im Laufe der Woche wurde überall in allem Ernst davon gesprochen, daß tage-niell auch ein paar Wochen lang kein Mehl eingeführt werden, kein Brot gebaden werden könne. Und erst gestern erfolgte eine dürftige Beruhigung durch die Brotzentrale. — Zuerst, schon seit längerer Zeit Spekulationsobjekt, soll nach den Witterungsbedingungen an der Händler verteilt worden sein mit der Vorschrift, das Pfund für 25 Kopelen zu verkaufen, aber er ist schwer zu bekommen, es kann sein, daß strapulose Leute ihn trotz der hohen Strafe, die daran ruht, beschaffen und versteckt halten bis der Verkaufspreis höher wird. — Petroleum ist nur zu unerhörten Preisen erhältlich. — Es ist kein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen die Bewohner unserer Stadt mit groben Besorgungen dem Verlauf des beginnenden Winters entgegensehen. Es ist Krieg, Störungen in der Versorgung der Städte hinter der Front sind wohl unvermeidlich. Bei einiger Ueberlegung kann man sich gut vorstellen, welchen Hemmungen die Bemühungen unserer Behörden, die Stadt zu versorgen, ausgesetzt sind, es ist von den zuständigen Stellen auch rechtzeitig darauf hingewiesen worden, daß die Entlastung der Stadt durch die Abwanderung der Beschäftigungslosen, denen sich in Deutschland und in der Provinz Gelegenheit zum Verdienst bot, notwendig sei, aber all das in Betracht ge-

zogen, läßt es sich nicht dennoch ermöglichen, daß wir bei eintretendem Mangel nicht durch den Bäcker, Petroleumhändler, Kohlenhändler und durch den Zuckerhändler über den Mangel und die Teuerung aufgeklärt werden müssen?

Die Einführung der Judenkarte.
Über die wir in unserer vorletzten Nummer berichtet haben, die aber dann als nicht bevorstehend bezeichnet wurde, soll nun doch erfolgen. Ein wirklicher Trost ist das nur dann, wenn das Quantum des Zuckerverbrauchs für eine Familie so festgesetzt wird, daß es ausreicht. Denn in dieser Zeit der Fett- und Fleischteuerung ist Zucker nicht nur ein Süßmittel, sondern ein unentbehrlicher Nahrungsstoff.

Eine im Laufe der Woche erfolgte Bekanntmachung ordnet an, daß von nun an die **Einführungen in die Standesamtsregister** in allen evangelischen und jüdischen Gemeinden aber in deutscher und polnischer Sprache auszuführen sind. Das ist eine Vorschrift, die nach dem Wandel der politischen Verhältnisse einem allgemeinen Bedürfnis entspricht.

Von Interesse ist die Magistratsankündigung, daß das **Anschlagwesen** auf öffentlichen Straßen und Plätzen bis zum 1. April 1917 vergeblich werden soll. — Hand in Hand mit dieser Neuordnung geht hoffentlich eine Reform des Anschlagwesens. Viele bisherige Anschlagplätze sind ungeeignet, die angeklebten Druckfachen waren oft von verletzender Geschmacklosigkeit, das Deutsch auf ihnen aber sichterlich. Eine Art Zensur oder Korrektur könnte da unmöglich schaden.

Die Ausbesserungsarbeiten an den Magistratsgebäuden
jahreihen rüstig fort. Der Bau gegenüber der Trinitatiskirche, der bekanntlich durch Granateinschläge gelitten hat, macht bereits jetzt einen sauberen und freundlichen Eindruck. An den Bau neben der Kirche wird fleißig gearbeitet. Am 1. Januar sollen die Ausbesserungs- und die Innenausstattungsarbeiten beendet sein, nach dem 1. Januar werden dann die Magistratsbüros dorthin übertragen. Damit kommt der Ring wieder zu seiner alten Bedeutung. Hoffentlich erbarnt sich unsere Stadterwaltung auch des schlechtestgepflegtesten hospiteligen, bei Regenwetter von Pfützen bestandenen Hofes, der als Mittelpunkt der Stadt wenig vertrauenerweckend aussieht.

Vom Deutschen Abend.
Der Dienstag-Abend sah die deutsche Gesellschaft wieder zahlreich in großen Saale des Männergesangsvereins versammelt. Jeder weiß, daß er an diesem Tage dort seine Bekannten treffen kann und mit ihnen einige Stunden in anregender Unterhaltung verbringen darf, da braucht nicht erst die große Werbetrommel gerührt zu werden, man kommt gern, weil man sich wohl fühlt und das ist das beste Zeichen, daß die Einrichtung dieser Abende einem von allen gefühlten Bedürfnis entspricht. Dank der geistigen Anregungen, die uns in stets neuer Form geboten werden, vergeht die Zeit wie im Fluge, und jeder nimmt etwas mit heim, das ihn froher und freier in die Zukunft blicken läßt. Es wird nichts vorbereitet, kein großer Apparat mit Vorstand und Vergnügungsausschüssen wird in Bewegung gesetzt, und trotzdem ist alles da, was Herz und Gemüt erfreut; das kommt daher, daß jeder unangefordert sein Scherflein beizutragen sucht, um seinen Mitmenschen eine Freude zu bereiten, um sie auf einige Stunden über den Ernst der Zeit in würdiger Weise hinwegzuführen zu helfen. Das sei allen gebannt, die sich in diesem Sinne an den Deutschen Abenden beteiligen und bestärken.
Vor allem war es dieses Mal der in Lodz bekannte Pastor a. D. Friedland aus Bromberg, der in kernigen Worten uns Mut und Trost einsprach; der Vater Glaube, die Mutterpraxis und der Geist unserer deutschen Kultur müssen hinübergerettet werden in eine ruhigere Zeit, die das deutsche Schwert jetzt in blutigen Streifen unserm Volkstum erkämpfen muß — das war der Grundgedanke der Ansprache, welcher die Anwesenden bewegt lauschten, wie der Verkündigung einer frohen Botschaft.
Dann sei der Sänger vom Bataillon „Diebstohlen“, die uns mit ihrem Auftreten eine freudige Ueberbrückung bereiteten, dankbar gedacht. Das mehrfach besetzte Quartett unter Leitung des Herrn Wegand bewies uns, daß die Anstrengungen des Krieges

worden. Czestochau sei nach einem verlustreichen Kampf wieder in den Besitz der Russen gelangt.
Um als russischer Kosak mit eingezogener einheimischer Deutscher hat die Schlachtfelder bei Warschau beschäftigt. Bei einem gefallenen deutschen Krieger fand er einen Brief, den die Frau an ihren Mann gerichtet hat. Sie ermahnte ihn, sich nicht lebend von den Russen gefangennehmen zu lassen. Sollte er keinen Ausweg mehr haben, so müßte er sich den Bauch aufschneiden.
Die Militärattachés der mit Russland verbündeten Staaten sind heute in Lodz eingetroffen.
Während meiner Abwesenheit waren zwei Soldaten in unser Haus gekommen. Sie behaupteten gehört zu haben, daß die „Germanny“ bei uns Hafer verstopfen haben. Meine Frau, die nicht darüber unterrichtet war, daß sich während der letzten Stunden des Abzuges der deutschen Armee ein Haferlager auf unserem Hofe befindet, jagt, man habe sie mit Mühen bedient. Sie blieben bei ihrer Behauptung. Meine Frau ließ sich nicht in weitere Erörterungen ein. Sie fertigte sie kurz mit der Aufforderung: „Nun, dann laßt dich der Hafer!“ ab. Die Soldaten lachten ein; sie baten um Zigaretten.
14. November. In Lodz stehen seit frühem Morgen Tausende an den Straßen, besonders aber auf dem südlichen Teile der Petrikauer Straße. Sie warten auf die fünftausend deutschen Soldaten, die angeblich bei Danzig Wolpa gefangen genommen wurden. Ihre Wartung bleibt unbefriedigt. Die Erzählung von der Gefangenennahme der deutschen Nachhut erweckt sich als glatte Erfindung. Sie sind aber glückliche Hörer.
Der Durchmarsch des halbverhungerten russischen Heeres und die unbeschriebene Zufuhr verursachen in Lodz Mangel und Brotmangel. — Mit den russischen Truppen sind auch Militärattachés eingetroffen, die große Befehlungen auf Wirksamkeit machen. Die Lodzzer Industrie hebt sich wieder. — Zwischen Lodz und Warschau ist ein Automobildienst eingerichtet. Allerdings werden für eine Fahrt unerschwingliche Preise gefordert. — Die Organisationen für Fernverkehr nehmen wieder ihre Tätigkeit auf, wird doch in den nächsten Tagen eine große Schlacht an der Warthe erwartet. — Die russischen Militärattachés sind sehr zuversichtlich und von dem guten Ausgang ihrer neuesten kriegerischen Unternehmung überzeugt. Die Halbweidarmee jagdet nach intelligenten sprachkundigen Leuten, die im „eroberten Deutschland“ Kundschafterdienste leisten können.

— Polizei, Magistrats, Bahn- und Postbeamte kehren wieder nach Lodz zurück; die Amtsbüros wollen nach in dieser Woche mit ihrer Tätigkeit beginnen.
14. November. Lodz kriegt von Tag zu Tag ein kriegerischeres Aussehen. Infolge der großen Einkünfte der Militärbehörden verschwunden nicht nur unsere Brote, sondern auch die Kolonialwarenverräte. Wir sagen uns voller Sorge, was werden soll, wenn die Zufuhr aus dem Reich ausbleiben wird.
Neben der zerstörten Brücke über den Wbluhkanal in Notkice ist eine Notbrücke entstanden. An der Bahnbrücke ist man mit den Aufräumungsarbeiten so weit, daß ein Durchfahren der Ueberführung möglich ist. Auf unserer einige Tage hindurch stillgebliebenen Chaussee beginnt nun wieder ein ununterbrochener Regenverkehr. Auf ungepflügten Wagen aller russischen Bauarten und auf Lastautos werden den Truppen Proviant und Munition nachgeschickt.
Gestern begann man auf der Chaussee mit dem Legen einer Telefonleitung. Die Drähte liegen auf der Erde. Vor unserem Hause sind sie hochgehoben und laufen am Zaun entlang. Die Anwohner der Chaussee sind verpflichtet, die Leitung zu bewachen. Meine Frau wird in schlaflosen Stunden der Nacht von dem Gedanken geplagt, daß freundschaftliche Gefinnung sich in dem Durchschneiden des Drahtes, worauf Todesstrafe steht, kundgeben könnte.
Wir haben Einquartierung bekommen: zwei Sibirier, die mit dem Regen des Telefons beschäftigt sind und mit dem krummen Pferdchen und ihrem zweirädrigen Werkzeugwagen einige Tage bei uns zu bleiben gedenken. Beide sind gutmütige Kinder, wie man sie bei den nichtverehrten Russen früher öfters fand. Sie erzählen, daß sie mit ihrem Regiment 21 Tage unterwegs waren, bis sie nach Warschau kamen. Vor Warschau hätten ihre Regimenter sehr gelitten; von den 2000 Mann ihres Regiments seien kaum 200 übrig geblieben. Auf den Schlachtfeldern läßen sie Berge Gefallener. Sie jammerten, daß gerade wegen der Sorgen der schrecklichen Krieg ausbrechen müßte. Meine Frau lächelte sie über die Vorwissenisse vor Ausbruch des Krieges auf. Sie sind sehr erkrankt. Einer von ihnen ist verstorben. Er sorgt sich um Frau und Kind im Gouvernement Orel. Sie sind überaus dankbar für alles Empfangene.
Zwei Flugzeuge flogen heute über unser Dorf. Gestern ist von einem deutschen Flieger eine Bombe geworfen worden, die auf ein Feld in der Nähe des Friedhofes in Babianice fiel.

5. November. Die Judenverfolgungen in Lodz haben sich wiederholt. — Auch in Babianice führten Halbweidliche die Kosaken in jüdische Läden und forderten sie auf zu plündern. — Eine allein stehende achtzigjährige Greisin, deren Kinder von einer Kurze nach Deutschland noch nicht zurückgekommen sind, schickerte mir die suchtbaren Stunden, die sie vor einigen Tagen erlebte. Am Tage des Einzugs der russischen Truppen, bald nach dem „feierlichen und begeisterten Empfang“ durch Ehrenjungfrauen und anderen Mitglieder der Babianicer Gesellschaft, kamen einige von jungen Russen geführte Kosaken in ihre Wohnung und verlangten Wein. Eine Flasche nach der anderen wurde ausgetrunken oder an den Böbelhaufen, der sich vor der Tür angeammelt hatte, gegeben. — immer bessere Sorten verlangt. Man verhöfhte die alte Jüdin, die in Todesängsten war. Ein mitleidiger Nachbar meldete den Vorfall an die Milizverwaltung. Ein höherer Offizier hörte von dem Unwesen, er schickte einen jüngeren Offizier mit dem Auftrag, nach dem Resten zu sehen. Der findet eine wüste Szene und schlägt auf die herausgehenden Kosaken und den Böbel, der sich eden ansieht, die Wohnungseinrichtung zu plündern, ein.
6. November. Mit den durchziehenden Truppen kam ein Kosak aus der Nachbarschaft wieder zu den Seinen. Er soll ganz verlaßt sein und sich wundern, daß das Ungezieher ihn noch nicht „aufgefressen“ habe. Er freut sich königlich, wieder einmal frischgewaschene Wäsche anziehen zu können. Er erzählt, wie er hinter seinem Geschütz wiederholt in kühler Lebensgefahr gewesen war. Auf den Schlachtfeldern finde man nicht nur Leicende, sondern vor Schmerzen brüllende Verwundete. Bomben aus deutschen Flugzeugen fallen angeblich bis zu vierzig Menschen gerissen haben.
7. November. Großfürst Nikolai soll heute über Lodz und Babianice nach Gieradz zur Kampffront fahren. In Babianice fand ich am Nachmittag die Häuser besetzt und in der Altstadt die jüdische Bevölkerung, Männer und Frauen, Groß und Klein, Spalier bildend auf beiden Seiten des Fahrweges am Rande des Bürgersteiges. Die armen Schwächer wollten aber mußten solcher Art ihre Loyalität bekunden.
Der Wagenverkehr auf der Chaussee nimmt zu. Heute fuhr eine Kasse von vierzig Lastautos. „Wissende“ behaupten, daß sie den Deutschen abgenommen seien. Auch die War von den 5000 Gefangenen spakt immer noch in den Köpfen.
(Fortsetzung folgt.)

und die Unbilden der Witterung den jungelnden Rehen der Feldgrauen nichts anhaben können; das war Gesang, der das Herz erfreute, Kunst, die das gekünstelte fesselte. — Besonders das alte Reiterlied „Morgenrot, Morgenrot, leuchtst mir zum frühen Tod“ war, weil es der Zeit entsprechend so tiefen Klang, von großer Wirkung auf die Zuhörer, die denn auch in einen so anhaltenden Beifallssturm ausbrachen, daß der Tenor der Diederhöfer sich noch zu einer Sologabe entschließen mußte, die von seinem Können das beste Zeugnis ablegte.

Zum Schluß ließ sich noch eine „Salalaka“-Künstlergruppe, aus Lodger Herren bestehend, vernehmen, durch das gute Zusammenspiel leistete sie einen schönen Gesellschaftsbeitrag. Besonders hervorzuheben ist zu verdienen noch, daß der an sich lobenswerte Eifer, der sich zu freiwilligen Darbietungen Meldenden auf das richtige Verhältnis zu der verfügbaren Zeit zurückgedrängt wurde, und die Pausen, welche der allgemeinen Unterhaltung an den Tischen zugute kamen, von wohlthuender Ausdehnung waren. E. v. L.

Von der „Deutschen Selbsthilfe“

Die gegenwärtig allgemein schwierige Beschaffung von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln hat notgedrungen auch eine vorübergehende Einschränkung der Warenabgabe im Laden der „Deutschen Selbsthilfe“ zur Folge. Der Verein erhält von der Verpflegungsabteilung beim Magistrat nur einen Teil der von ihm als nötig bestellten Produkte, die sonstige Herbeiführung von Waren ist aus andern an dieser Stelle öfter besprochenen Gründen außerordentlich erschwert. Es ist zu hoffen, daß es den eifrigen Bemühungen des Vereinsvorstandes gelingen wird, dem augenblicklichen Mangel abzuhelfen.

Kleine Notizen.

Ein Gesangchor der Lehrer der deutschen Volksschulen.

Die Lehrer der hiesigen deutschen Volksschulen gründeten einen Gesangchor. Die Genehmigung der zuständigen Behörden ist bereits eingetroffen. Die Herren Sänger werden ersucht, zu der ersten Singstunde am Mittwoch, den 17. d. M., um 7 1/2 Uhr abends pünktlich in der Schule, Widzower Straße 134, zu erscheinen.

Lehrer Geilke.

— Wie wir erfahren, trägt man sich in Lehrerkreisen mit dem Gedanken, in Lodz einen deutschen Lehrerverein zu gründen, der sich dem in Deutschland bestehenden „Deutschen Lehrerverein“ als korporatives Mitglied anschließen soll. Der geschäftsführende Ausschuss des Deutschen Lehrervereins will die Vereinsgründung mit Rat und Tat unterstützen.

— Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin hatte eine Ausstellung „Schule und Krieg“ veranstaltet, die den Lehrern sehr wertvolle Anregungen für den Unterricht bot und darum auch eine große Zahl von Besuchern aufzuweisen hatte. Es sind nun, wie uns von Lehrseite mitgeteilt wird, Bestrebungen unternommen worden, diese Ausstellung für eine kurze Zeit nach Lodz zu verpflanzen, Hoffentlich werden die Mittel hierzu bewilligt.

Deutsches Theater.

Gustav v. Mosers Lustspiel „Das Stiftungsfest“ hat bereits in ihrer Jugend unsere Väter erfreut. Heute hängt sein Erfolg noch mehr wie anno dazumal von einem flotten Spiel und von einer guten Mitwirkung ab. Diese Einsicht mag unsere Theaterleitung bewegen haben, die Personen in den Kostümen der Entstehungszeit des Stückes auftreten zu lassen.

Die Darsteller, denen die unschuldig leichte Handlung wenig Gelegenheit bietet, ihr Können zu entfalten, gaben sich beste Mühe, äußerlich zu wirken. Reizend sah Ely Mertens in ihrem leichten Kostüm und in ihrer schmollenden Fräulichkeit aus. Hedwig Corneil wirkte durch eine gute Erscheinung und durch vornehmes Spiel. Bernhard Rosen, der den immer ruhebedürftigen Kommerzienrat gab, war auf dem rechten Wege, ebenso Ludwig Götz als der lächerlich heiseltene zärtliche Liebhaber der früheren Lustspielepoche. Fritz Kamper's vielseitige Begabung bewährte sich auch in der Rolle des eiteln Schwählers. Rudolf Hildebrandt, der Vereinsdiener war zu grell bemalt, seine gewollt rauche Aussprache verlor an Deutlichkeit. Walter Hanzer spielte nicht in seine Rolle. Lob verdienen Maria Holm und Willi Kasiske. — Die starke Seite unserer Spielleitung: straffe Regie und meisterhafte Dekoration, zeigte sich auch bei dieser Aufführung.

Otto Erich Hartleben wendet sich in den meisten seiner von Humor und behaglicher Spottlust besetzten Schöpfungen gegen den kumpfen Sinn und die Scheinmoral des Philistertums. In seinem Einakter „Die sittliche Forderung“, der am Donnerstag zum ersten Mal in Lodz aufgeführt wurde, behandelt er eine Episode aus dem Leben einer Konzertsängerin, die dereinst als Mädchen dem Bannkreis der mitteldeutschen Kleinstadt, der Luft des „geachteten Hauses“ entflohen und sich durch Spelunkeuschmug zur Theaterjonne der Berühmtheit emporrang. Zu ihr kommt nun der jugendgeliebte, der Sohn des Mannes, dessen Gattin sie nach dem Willen ihres Vaters werden sollte. Der Jugendfreund, dem gute Erziehung und Charakter nicht erlaubt hatten, gegen den Vater aufzutreten, bittet und beschwört sie im eigenen und im Namen der Moral und weiblichen Sittlichkeit, ihrer gegenwärtigen Lebensweise und ihrem Beruf zu entsagen, bietet ihr die Verzeihung der Eltern und ein Leben an seiner Seite.

Otto Erich Hartleben ist Künstler genug, um in einem Akt zweier Menschen Jugend, Art und Entwicklung zu zeichnen, er ist auch Satiriker genug, um in ruhiger Objektivität der guten Gesellschaft eines auszuweisen, ohne daß die allorts gleichbeschaffene gute Gesellschaft in Parzell und Loge sich verkehrt fühlt.

Walter Hanzer, der den Sendboten der landläufig bürgerlichen Jugend gab, war in bester Verfassung, sein etwas schwerfälliges Gebahren und steifer Charakter erhöhte den Ausdruck der Hilfslosigkeit, in die vor dieser durch starke Erlebnisse gekulden geschmeidigen Frau der Sohn des anstehenden Hauses aus Rudolstadt geraten muß. Nur der auch vom Dichter etwas gewaltig herbeigeführte Uebergang vom moralbewußten Menschen zum Spielesünder der Rokotte wurde nicht recht überzeugend. Stärker war Marta v. Coburg's Darstellungskunst. Abgesehen davon, daß sie eben keine Sängerin ist, war sie ganz die sprunghafte mondäne Dame, die durch Entfaltung aller weiblichen Künste den Mann vor ihr reizt, anzieht, quält, die vorübergehende, von Bitterkeit und lächelnder Bosheit überstutete Sentimentalität und den Trotz des Menschen, der sein selbstgewolltes Schicksal mit kräftiger Hand umschließt, vollendet zum Ausdruck brachte. Rita liegt in der Dichtung, die Rita der Marta v. Coburg siegte auch im Spiel: Feix Stierwalds tugend-

hafte Grundfäße zerbrachen, er wurde buchstäblich in das Schlafzimmer der Sünde geführt. . .

Ludwig Thomas, des nicht nur durch seine Arbeit am „Simplissimus“ weitest bekannten Humoristen und Spotters fröhlicher Einakter „Lottchens Geburtstag“ hatte in Lodz bereits früher fröhlichen Heiterkeitsfolg. Der alte Bühnenprofessor in seiner neuen Aufmachung, dem der Gedanke an die seiner Ansicht nach nicht zu umgehende sexuelle Aufklärung seines eben zwanzig Jahre alt gewordenen Töchterchens schwere Pein bereitet, so wütlich karikiert, ist seiner Wirkung sicher. Es wurde denn auch viel und herzlich gelacht. Die Unterredungen, die der gelehrten Lebensfremde Mann, der seine eigne sexuelle Aufklärung sich dereinst vom Zoologen holte und sich gar nicht vorstellen kann, daß der lose Frühlingwind der erwachenden Jugend ins Ohr flüstert wie Liebe

Der Eltern Vermächtnis.

Erzählung von G. Thüring, Lodz.

(9. Fortsetzung.)

Ein feierlicher Ernst erfüllte von da ab Walters Wesen. Noch am selben Abend nahm er das Album vor und sah lange und eingehend auf das Bild seiner Eltern. Und dann gedachte er des Gedichtes, von dem Hedwig die beiden Verse angeführt hatte. „Erster Laut, den ich gelaket, klinge ich ewig in mir fort!“ diese Worte hatte er behalten; gar zu gern wäre er in den übrigen Inhalt tiefer eingedrungen, vergebens suchte er aber seinem Gedächtnisse nach dem Namen des Dichters; dieser war ihm vollständig entfallen.

Am andern Tage war sein erster Gang auf den Friedhof an das Grab seiner Eltern. Lange stand er dort und starrte auf die vernachlässigte Stätte. Dann ging er zum Grabe des Onkels; ein kunstvoller Grabstein zierte dieses und mit großen goldenen Letztern standen darauf in polnischer Sprache Namen und tSand, Geburts- und Todesstag. Zum erstenmal überkam ihm da ein bitteres Gefühl gegen den unter diesem Stein Ruhenden, denn heute an dieser Stätte fühlte er, daß dieser ihn seinen Eltern, seiner Muttersprache, seinem Volke entfremdet habe, daß dieser Mann, der sich allerdings in dankenswerter Weise seiner angenommen hatte, sich dennoch nicht hat enthalten können, seine Macht über ihn nach seinem und nicht der Eltern Wunsche auszuüben; denn daß der Onkel den Eltern feindselig gestimmt war, das sagte ihm das Grab seiner Eltern, das wurde ihm von Tag zu Tag klarer, wie ihm auch mit jedem Tage mehr zum Bewußtsein kam, daß seine Eltern im Grunde ihres Wesens und Herzens deutsch waren. — Vom Friedhof ging er zum bekanntesten Steinmetzen Warfhaus, um Gebetstafeln zu bestellen für die Gräber seiner Lieben; vornehm, aus bestem Material sollten sie sein, den deutschen Text dazu versprach er für den Nachmittag.

Zu Hause fand er zwei Brief vor. Einen vom Direktor, in welchem ihn dieser bat, sich erst am Weihnachtsabend wieder einzustellen, da sowohl er, wie die Frauen vor dem Feste noch zu viel zu erledigen hätten. Der andere, ein polnischer Brief, kam vom Vater und enthielt die Antwort auf seine vor mehr als einem Monat an diesen gerichtete Frage nach dem Grunde der Verstimmung zwischen dessen Eltern und den seinigen, wie auch den übrigen Verwandten. Die Antwort lautete:

Lieber Wadef! Weshalb Du in meinem Elternhause nie von Deinen Eltern und den übrigen Verwandten gehört hast, möchte ich Dir wissen? Genau kann ich Dir diese Frage nicht beantworten, denn, offengelassen, ich habe mich nie um diese Angelegenheit bekümmert, ebensowenig wie Du. Du hast ja recht, ich müßte etwas Näheres darüber wissen, da ich bereits sechszehn Jahre zählte, als Deine Eltern aus diesem Leben schieden. Was ich aber weiß, ist leicht in folgendem Ratsschlag, den ich Dir gebe, ausgedrückt: Halte Dich fern von Laem, was in Deiner Familie schwäbisch ist, sei stets eingedenk dessen, daß Du ein Kind Polens bist, und daß Polen und Deutsche nie miteinander stimmen können. Wie Pastoren sind gezwungen auch unseren deutschen Gemeinde-

zusammenführt und neues Leben erstehen läßt, mit seiner derb-natürlichen Frau, mit der Schwester und dem schüchternen Freierrmann, der zwar Zoologe ist aber nur von Vorkenntnissen weiß, hat, sind von süddeutsch-ferner, nie aber verletzender Situations- und Verlegenheitskomik. Der Aktluß, an dem die Tochter den gelehrten Männern ahnungsvoll erzählt, daß sie einen Hebammenkursus durchgemacht habe, ist freilich etwas wild, setzt aber der heiteren Handlung die passende Krone auf.

Der geschickte Spielleiter Erich Pr uß gab den Professor ohne alles mimische Beiwerk entsprechend ernst. Friede Sikora als Frau Matilbe wirkte recht überzeugend. Ihr und Margarete Saagen, die entschieden zu stark karikierte, gelang der schwäbische Dialektschlag gut. Das war Würze. Willi Kasiske gab den Freierrmann mit prächtiger Schüchternheit und festem Ernst. Als Lottchen war Marie Holm von resoluter Frische.

gliedern, die noch dazu in der Mehrzahl sind, Rechnung zu tragen. Ich selbst aber bin fleißig dabei, auch diesen Uebelstand zu beseitigen. Ich habe eine polnische Bibliothek eingerichtet und die Zahl der Leser nimmt erfreulicherweise täglich zu. Auch die Anzahl der polnischen Gottesdienste habe ich vermehrt und mit der Zeit werden die deutschen Gottesdienste, die nebenfällige Bedeutung annehmen, die jetzt den polnischen zugedacht ist. Die Zahl der in polnischer Sprache angeführten Trauungen, Konfirmationen, Taufen nimmt in befriedigender Weise zu, vielleicht besuchst Du mich zu Weihnachten und überzeugst Dich selbst von meiner regen Tätigkeit. Ich persönlich bin ein Kind Polens und nie werde ich im privaten Verkehr ein deutsches Wort über meine Lippen bringen. Tue desgleichen. Herzliche Grüße von Deinem P.

„Verräter!“ rief Hardt voller Ingrimm hervor, indem er den Brief zusammenhakte und weit von sich schleuderte. „Ja, ja,“ fuhr er, im Zimmer erregt auf und abgehend, fort: „Bei euch dünne man das Wort des Heilands mit voller Berechtigung anwenden: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Gedankenlos, ohne sich Rechenschaft ablegen zu können, gehen sie vor, führen Tausende auf Tirwege, machen Männer zu Weibern, rauben den Leuten ihr heiligstes Gut, ihre Sprache, ihr Volkstum, ihre Kultur. Was hat dein Vater, du Verblendeter, aus mir gemacht? Wie unendlich übertragt der Charakter dieses deutschen Mädchens den meinigen! Sie ist fest, beständig, sie weiß, woran sie sich hält, sie weiß, was sie will! Und ich? Ich halte zu den Polen, und fühle, daß ich nicht zu ihnen gehöre; je eifriger ich mich zu deren Sache stelle, um so lächerlicher ersehe ich ihnen. Ich will praktisch sein und neutral, und wankte zwischen beiden Lagern hin und her, ich werde zu einem Nichts. Und kann ich nun das sein, was ich sein sollte? Kann man plötzlich sah in Liebe verwandelt? Die Gefühle gegen das Deutschtum sind in mir großgezogen, die polnische Sprache, die polnischen Sitten und Gebräuche habe ich mir zu eigen gemacht, so gut oder schlecht es meiner deutschen Natur möglich war; entfremdet bin ich allem, was deutsch ist. Noch ist aber nicht alles, was in mir von Natur aus deutsch ist, erloschen, das sagt mir die Wahl meines Herzens. Wie kommt es, daß mich bisher kein Mädchen reizte, weder eine Polin von reinstem Wasser, noch eine Deutsche, die gleich mir Polin sein wollte? Diese Deutsche aber mit ihrem unerdlichen Wesen, sie nahm Besitz von meinem Herzen, sie erweckte in mir die hingebendste, innigste, heißeste Liebe.“

Er blieb mitten im Zimmer stehen und schaute traumverloren vor sich hin; vor seinem geistigen Auge stand sie da, rein und leuchtig, hehrenden, zurückhaltend, und doch so voller hingebendster Liebe; ein echtes deutsches Weib! Er breitete die Arme aus, sein Auge leuchtete, freudig und stolz rief er aus: „Ja mein Leben, ich will versuchen, das zu werden, was ich von Natur aus hätte sein sollen; um unserer Liebe willen werde ich keine Anstrengung scheuen. Sofort gehe ich ans Werk. „Und“, er hob drohend die geballte Faust, „dir, ehrwürdiger Vater, und den Leuten deines Schlanges zum Trotz werde ich ein Deutscher, aber mit größerem Recht und aus tieferer Ueberzeugung, als ich bisher Pole war!“ (Schluß folgt.)

Größter Treffer: Eine Million Mark. **Glücks-Anzeige.** **Die Gewinne garantiert der Staat.**

Einladung zur Beteiligung an den Gewinn-Chancen
der vom Staate Hamburg garantierten grossen Geld-Lotterie, in welcher **13 Millionen 731,000 Mark** schon gewonnen werden müssen.

Gemäss neuerlichen Beschlüssen einer hohen Regierung ist diese Lotterie durch Kapitalvergrößerung erheblich verbessert worden, indem durchschnittlich fast alle Gewinne eine Erhöhung von etwa 40 Prozent ihres bisherigen Wertes erfahren haben, sodass keine Lotterie der Welt derartig glänzende Chancen bietet. Der grösste Gewinn im glücklichsten Falle bisher **Mark 600,000**

ist nunmehr auf **Mark 1,000,000** erhöht worden. Die eventuellen Höchstgewinne, sowie die Prämien und Hauptgewinne betragen beziehungsweise:

Mark 900,000	Mark 830,000	Mark 300,000
„ 690,000	„ 820,000	„ 200,000
„ 680,000	„ 810,000	„ 100,000
„ 670,000	„ 305,000	„ 90,000
„ 660,000	„ 303,000	„ 80,000
„ 850,000	„ 302,000	„ 70,000
„ 840,000	„ 301,000	„ 60,000

Ausserdem kommen viele Treffer à Mark 60,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 10,000 u. s. w. zur Auslosung.

Im Ganzen besteht die Lotterie aus 100,000 Loosen, von welchen 50,000 Nummern — also mehr als die Hälfte — im Laufe von 2 Ziehungen successiv gezogen werden müssen. Der amtliche Preis der Loose 1. Ziehung beträgt für ein

Ganzes Loos M. 10	Halbes Loos M. 5	Viertel Loos M. 2.50
-------------------	------------------	----------------------

Den amtlichen mit Staatswappen versehenen Verlosungsplan, aus welchem die Einlagen für die folgenden Ziehungen sowie das genaue Gewinnverzeichnis ersichtlich, sende ich auf Wunsch im Voraus gratis und franco.

Jeder Teilnehmer erhält die amtliche Ziehungsliste prompt nach stattgehabter Ziehung. Die Gewinne werden unter Garantie des Staates prompt ausgezahlt. Aufträge erbitte sogleich, spätestens bis zum **27. November.**

SAMUEL HECKSCHER senr., Bankgeschäft in HAMBURG (Nr. 1155).

Hier abtrennen.

Bestellbrief an Herrn Samuel Heckscher senr., Bankgeschäft, Hamburg (Nr. 1155).

Senden Sie mir: ganzes Loos à M. 10.—
halbes „ „ 5.—
viertel „ „ 2.50

Adresse:

Den Betrag empfangen Sie einlegend Nicht Zutreffendes zu empfangen Sie beifolgend per Postanweisung durchstreichen.

Buchhandlung J. Winkopf
vorm. Reinhold Born
befindet sich jetzt:
Petrifauer Straße 153
gegenüber dem früheren Lotale
und empfiehlt sich zur Lieferung von Büchern,
Zeitschriften und Zeitungen aller Art.
Schulartikel. Selbstbibliothek.
Auslieferungstelle der „Deutschen Post“.

Königlich Sächsische Landes-Lotterie
Ziehung 1. Klasse
8. und 9. Dezember 1915
110000 Lose 55000 Gewinne
im Betrage von
20800000
Haupttreffer 5000000
3000000
5000000
4500000
4000000
3000000
5000000
2000000
1500000
1000000

Preise der Lose 1. Klasse
1/10 1/5 1/2 1/1
5.— 10.— 25.— 50.—
Voll Lose für alle Klassen gültig
1/10 1/5 1/2 1/1
2.50 5.— 12.50 25.—

Eduard Renz
Dresden Annensk 9
Bonifant, Allg. Bldg. Reg. Anstalt

Gewinne
der Kgl. Sächs. Landeslotterie
ev. **300 000** Mk.
Prämie **300 000** „
Hauptgew. **500 000** „
200 000 „
150 000 „
100 000 „ usw.

Lose: 1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 5.—, 10.—, 25.—, 50.— p. Klasse.
Ziehung 1. Klasse: 8. u. 9. Dezbr. 1915
versendet

A. Zapf, Leipzig
Kgl. Lotterie-Collect.

Nach dem Kriege
wie es viele gute kaufmännische Erfahrungen geben, aber ohne Kenntnis der Stand-graphie kein höheres Gebot: Können Sie daher 1915 die Zeit aus, um für die Zukunft diese Kunst zu erlernen. Nach Selbstunterricht mit Kontrolle d. Schriftl. Besuchen Sie nur 5. Ruhst. — Die beste Lehrerin ebenfalls sehr nützlich! Bitte, in dieser Zeitung, Evangelienstraße Nr. 5.

Schuhputz
und ähnliche Kräfte wird wichtiger am Werte eingeschätzter letzterere Vertreter gesucht. Welche Eigenschaften mit Auszubereitungen.
Urban & Pötsch, G.m.b.H.
Chemische Fabriken,
Berlin.

Die „Deutsche Post“
ist durch die Austräger der Tages-Zeitungen sowie durch die Straßenverkäufer zu beziehen.